

Radio predigt

Rita Bausch

**Es bleibt nichts von
einem mächtigen Gott**

Frank Jehle

«Die Passion Christi»

Mk 15

Herausgeber:
Katholischer Mediendienst und
Reformierte Medien

- R.-katholische Radiopredigt
Es bleibt nichts von einem mächtigen Gott 3
Rita Bausch, Theologin,
Arbeitsstelle für kirchliche Erwachsenenbildung
Freiestrasse 4, 8510 Weinfelden
- Evangelische Radiopredigt
«Die Passion Christi» 8
Frank Jehle, Pfr. Dr. theol.
Speicherstrasse 56, 9000 St.Gallen

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg,
Telefon: 026 425 87 40, Fax: 026 425 87 43, E-Mail: kanisius.verlag@bluewin.ch.
Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.– bzw. € 3.50. Abonnement-Versand
monatlich.

Jahresabonnement zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 57.–;
übrige europäische Länder: € 42.– bzw. sFr. 61.– (inkl. Porto);
Übersee: € 44.50 bzw. sFr. 65.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

Es bleibt nichts von einem mächtigen Gott

Wer Jesus Christus glaubt, kommt heute nicht gross heraus. Es ist Gedenktag, dass Jesus aus Nazareth das Spiel verloren hat. Es steht mindestens 1:0 für Regeln und Mächte dieser Welt.

Halb zehn Uhr morgens – etwa die Zeit der Blossstellung als lächerlicher Versager, Zeit der Dornenkrone und der Spucke ins Gesicht – Zeit der Folter – etwa die Zeit, in der sich die Freunde aus Angst und Enttäuschung langsam zurückziehen. Später dann: Jesus schleppt den Balken, an den er angenagelt wird, durch die engen Gassen bis vor die Stadt auf den Hügel. Und nachmittags um drei Uhr: Er stirbt hingerichtet als Gotteslästerer, als Verführer des Volkes, als Gemeingefährlicher, als schlechthin Untragbarer, als der, der weg muss.

Karfreitag – Jesus hat das Spiel verloren. Mit Jesus hat Gott das Spiel in dieser Welt verloren.

Ich glaube, was ich zum Nachdenken gelesen habe: «Nicht Juden und Römer haben ihn getötet, sondern Neid und Hass, Brutalität und Hohn.»

Vor diesen dunklen Mächten muss Gott in dieser Welt klein begeben. Sein Lebensangebot, seine Menschenfreundlichkeit, seine Gerechtigkeit, die in Jesus Christus Mensch geworden sind, scheitern, verlieren alles und enden im Fiasko.

Es ist zum Weinen. Niemand, der Jesus glaubt, kein Christ braucht sich heute trauriger Tränen zu schämen. Es tut weh, auf der Seite des totalen Verlierers zu stehen. Es ist hart, gar nichts mehr zu haben, das noch etwas nach Erfolg riecht, noch eine Spur Farbe eines Gewinners, eines Lebendigen trägt.

An diesem Punkt kommen Christen am Karfreitag an – am Nullpunkt Gottes, am Tag seines verlorenen Spiels in dieser Welt. Es ist ein

schrecklicher Tag. Der Schrecken ist zuerst einmal die Erinnerung an damals um's Jahr 30.

Für Menschen, denen Jesus Christus ein Du im Leben und für's Leben geworden ist, für die ist es grauenhaft, dass er so sterben musste. Wen man liebt, kann man so nicht sterben sehen. Wer um sein Engagement für die Kleinen und Machtlosen, für das Gerechte und Barmherzige weiss, den zerreisst es, dass zerstörerische Macht und fehlendes Erbarmen gerade ihn so zunichte gemacht haben. Wer in Jesus Christus dem begegnet, der niemanden aufgibt und ausgrenzt, der Schuld verzeiht und aus den Tümpeln des Lebens herausholt, dem tut es sehr weh, dass ausgerechnet er total in den Tod hinein ausgegrenzt, in den Tümpel der grössten Erniedrigung gestossen worden ist.

Wenn ich mich aus der Beziehung zu Jesus Christus Christ nenne, drückt die Erinnerung schmerzlich auf's Herz, dass jene, die damals mit Jesus aus Nazareth in freundschaftlicher Beziehung gelebt haben, gegangen sind, ihn allein gelassen haben, dass sie keine Kraft mehr aufgebracht haben, mutig seine Anwälte zu sein. Es tut weh. Es ist traurig.

Und wenn ich glaube, dass in Jesus Christus Gott Mensch geworden ist, wird es noch tragischer. Da hat vor 2000 Jahren dieser Mann in seiner Art, mit den Mitmenschen und mit sich selber umzugehen, transparent gemacht, wie Gott ist und was er will. Dunkle Mächte dieser Erde haben radikal geantwortet: Wir wollen das nicht! Dem geben wir keinen Raum! Das lassen wir unter uns nicht wachsen!

Im Johannesevangelium heisst es: «Das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfasst.» (Joh 1,5)

Was Erlösung Gottes meint, was Liebe Gottes meint, was Gottes Welt meint, ist an's Kreuz geschlagen worden. Der Karfreitag schreit: Diese Welt will Gottes Bei-Spiel, Gottes Spielregeln für unser Zusammenleben, für's Verstehen unseres Lebens nicht! Die Finsternis hat gesiegt!

Der Erinnerungstag an das, was damals um's Jahr 30 geschehen ist, macht glaubende Christen ganz bescheiden: Es bleibt heute nichts von einem mächtigen Gott. Es bleibt heute nichts von einem unbezwingbaren Gott. Es bleibt am Karfreitag nur das Dazustehen: Dunkle Mächte stellen sich auf dieser Erde gegen Gottes Macht. Und sie sind immer wieder die Gewinner.

Hoffentlich merken Sie, dass ich nicht aus eingebildeter Überheblichkeit Menschen von damals verurteile. Nein.

Doch Eines gilt es gerade für Christen zu sehen und nicht zu verschweigen: Gott ist im Tod von Jesus in dieser Welt am Nullpunkt angekommen. Christen glauben und vertrauen einem, der weg musste. Einem, der zu gefährlich war, zu wenig harmlos. Er störte mit seiner Art, das Leben zu deuten, Werte zu setzen und Gott verbindlich in's Spiel zu bringen.

Dunkle Mächte und Regeln dieser Erde wollten sich nicht stören lassen. Sie haben gesiegt. Christen glauben einem ohnmächtigen Gott. Das ist die Botschaft des Karfreitags.

Und doch ragt in den Weg an das Kreuz draussen auf dem Hügel vor der Stadt das, was am Abend vorher zwischen Jesus und seinen Freunden geschehen ist. Er hat ihnen die Füße vor dem Festmahl gewaschen – wie ein Sklave, wie einer, der zu nichts als zum Dienen da ist. Er hat ihnen gesagt: «Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr einander so tut.» (Joh 13,15)

Jesu Aufforderung zum machtlosen Dienst für die andern, zum liebenden Dienst für die andern steht eng verbunden da mit dem traurigen verstummenden Schrei des Karfreitags. Bis heute.

Der Karfreitag ist ein schrecklicher Tag, nämlich nicht nur in der Erinnerung an damals um's Jahr 30, sondern auch im Hinschauen in die Geschichte bis ins Jahr 2005. Was ist im Laufe der Zeit Trauriges geschehen mit Frauen und Männern, die mit dem Leben konsequent

nach dem Bei-Spiel Jesu, nach seinen Spielregeln umgegangen sind? Was ist durch die ganzen Jahrhunderte Entwürdigendes mit Jugendlichen und Erwachsenen passiert, die für den liebenden, verzeihenden, aufrichtenden Gott in Wort und Tat Zeugnis abgelegt und ohne Abstriche seine Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gefordert haben? Wie ist die Geschichte vieler Frauen und Männer grausam zu Ende gegangen, die sich für Kleine und Rechtlose, für Verstossene und Arme stark gemacht und ihnen ihre Stimme und ihren Mut bei den Mächtigen geliehen haben?

Und all dies nicht nur in der Vergangenheit. Wer sich mit Jesus Christus auf's Füssewaschen einlässt, muss damit rechnen – auch heute – dass ihm ein Kreuz aufgestellt wird. Es kann verschiedene Formen haben. Es gibt in dieser Welt viele Formen, blosszustellen, die Würde zu nehmen, zu foltern und zu töten.

Gott hat es schwer in dieser Welt. Neid und Hass, Brutalität und Hohn sind immer wieder dran, ihn wegzuschaffen, weil er auch heute stört.

Überlegen Sie sich einfach einmal: Wie oft haben Sie sich als Christ schon im Stillen gesagt:

Nein, das kann ich nicht sagen ... Nein, das kann ich nicht tun ...
Nein, da mische ich mich nicht ein ... aus Angst, verlacht zu werden,
aus Angst, das Spiel zu verlieren, weil Sie Angst hatten, den Hass, die
Gewalt anderer gegen sich zu wecken?

Wie oft haben Sie und ich schon den vielseitigen Dienst des Füssewaschens nicht getan, weil wir nicht ausgelacht werden wollten, weil wir nicht untragbar sein wollten. Wie oft haben Sie und ich schon den Fluchtweg angetreten, uns aus dem Bekenntnis zu Jesus Christus draus gemacht, weil wir nicht auch dran kommen wollten. Oder verlässt uns einfach ab und zu der Mut, für Gottes Wille einzustehen, weil wir wissen, dass wir damit doch nicht durchkommen, sondern verlieren werden in der Familie, im Geschäft, im Dorf, in der Kirche, in unserm Land, in der Suche nach einer globalen Gerechtigkeit?

Wir glauben. Gewalt hat nicht das letzte Wort. Der Karfreitag unterschreibt dieses Glaubensbekenntnis nicht. Der Karfreitag ist die tragische und traurige Botschaft: Gewalt hat in dieser Welt eine ganz grosse Macht – auch gegen Gott und seinen Willen, die Menschen zu heilen. Der Karfreitag steht dazu: Gegen finstere Mächte dieser Welt verliert Gott und verlieren die Menschen, die aus Gottesbeziehung leben, immer wieder. So ist es.

Und trotzdem geht der Auftrag mit, einander zu dienen, wie Jesus es getan hat.

«Die Passion Christi»

Mk 15

Ich weiss nicht, ob Sie sich daran erinnern können: Genau vor einem Jahr waren unsere Tageszeitungen überfüllt mit Artikeln und Leserbriefen im Zusammenhang mit dem Film «Die Passion Christi» des amerikanischen Regisseurs Mel Gibson. Die Fragen, die der monumentale Film in klassischer Hollywood-Manier aufwirft, sind immer noch aktuell. Man warf ihm Antisemitismus und übertriebene Grausamkeit vor. Aus Neugier habe ich den Film besucht. Vielleicht sind Sie über mich erstaunt: Ich bin zwar nicht begeistert von diesem Film. Ich empfehle ihn auch nicht. Ich finde die Kritik, die ich gelesen habe, teilweise aber übertrieben.

Zum Vorwurf des Antisemitismus denke ich, dass er unberechtigt ist. Es wird kein Judenhass geschürt. Jesus und seine Jüngerinnen und Jünger sind ja ebenfalls Juden. Von einer Kollektivschuld des jüdischen Volkes am Tod Jesu ist nirgendwo die Rede. Die Oberschicht von Jerusalem will, dass Jesus stirbt, aber nicht alle Juden. Und sogar in der Oberschicht gibt es positive Gegenbeispiele. Pilatus wird vergleichsweise harmlos dargestellt. Besonders sadistisch sind die römischen Soldaten. Vor allem die Szene, in der Jesus ausgepeitscht wird, ist von nicht mehr überbietbarer Brutalität.

Und das führt zum zweiten Vorwurf, demjenigen der übertriebenen Grausamkeit: Als Jesus ausgepeitscht wurde, beobachtete ich mich selbst. Um der Szene standzuhalten, nahm ich eine möglichst distanzierte und kühle Beobachterhaltung an. Ich murmelte vor mich hin, das Ganze sei ja ohnehin nur Theater. Ich sagte mir auch, dass die dargestellte Brutalität unwahrscheinlich sei, Jesus wäre sonst schneller ohnmächtig geworden und gestorben.

Sie sehen: Man kann so dick auftragen, dass die Wirkung verpufft. Mel Gibsons Film ist kein grosser und bleibender Film. Sein am schwersten

wiegender Fehler besteht wohl darin, dass er die Passionsgeschichten der vier Evangelien naiv vermischt. Er verhält sich damit so, wie wenn man vier verschiedene Fotografien des gleichen Menschen über einander projizieren würde. Es entsteht dann nicht ein exakteres Bild, sondern alles wird besonders unklar.

Aber nicht alles in diesem Film war schlecht. Berührend ist die Episode mit Simon von Kyrene, jenem Bauern, der vom Feld kommt und von den Soldaten dazu gezwungen wird, das Kreuz für Jesus zu tragen. Mitten im Grauen entsteht hier so etwas wie eine Insel der Menschlichkeit und der Solidarität. Simon gerät gewissermassen zufällig in die Passionsgeschichte. Er ist eben einfach unterwegs. Die Soldaten packen ihn und zwingen ihn, eine widerwärtige Schwerarbeit zu verrichten. So war es eben damals. Die Römer waren eine arrogante Kolonialmacht. Ein einfacher Bauer konnte sich nicht dagegen zur Wehr setzen, wenn man ihn zu etwas Unangenehmem zwang. Es kam häufig vor, dass römische Legionäre einen Einheimischen einfach aufforderten, seine eigene Arbeit liegen zu lassen und ihr Gepäck für sie zu tragen. Wehe dann, wenn sich einer wehrte!

Der Film stellt nun aber dar, wie Simon zuerst mit Recht verärgert das schwere Kreuz ergreift. Doch dann solidarisiert er sich mit Jesus. Er gibt sich sichtlich Mühe, dem armen Gefolterten und zum Tode Verurteilten wenigstens ein Stück seines Leidens abzunehmen. Es ist auch aus Konzentrationslagern während des Zweiten Weltkrieges überliefert, dass es vorkommen konnte, dass stärkere Häftlinge sich schützend vor die schwächeren stellten, dass Gefangene manchmal sogar ihr kärgliches Essen, das für einen allein nicht ausreichte, trotzdem miteinander teilten.

Ich besuchte einmal das Konzentrationslager Ravensbrück in Brandenburg, wo zwischen 1939 und 1945 rund 132 000 Frauen und Kinder gefangen gehalten wurden, von denen etwa 96 000 umgekommen sind. Besonders berührend waren im Museum von Ravensbrück kleine Zeichen der Menschlichkeit und Verbundenheit zwischen diesen Frauen. Man sah winzige Püppchen aus wertlosem Material, die

gefangene Frauen zum Geburtstag von mitgefangenen Kindern schnitzten, oder ein Miniaturkochbuch, geschrieben auf Abfallpapier, in dem eine gefangene Frau einer anderen mitten in allem Hunger und in aller Not die Rezepte ihrer Lieblingsgerichte als Geschenk gab.

Menschlichkeit mitten in der Not und im Angesicht des Todes! Die Szene mit Simon von Kyrene, die ja nicht nur im Film Mel Gibsons vorkommt, sondern die er aus der Bibel übernommen hat, ist ein wahrer Lichtblick. Da mag es noch so schrecklich zu und her gehen in unserer Welt, *auch* oder sogar *besonders* in der Finsternis scheinen manchmal kleine und gelegentlich sogar grosse Lichter. Simon von Kyrene hellt die Nacht auf.

Ich möchte den ganz kurzen Abschnitt aus dem Markusevangelium vorlesen:

«Und sie zwangen einen, der vorüberging, mit Namen Simon von Kyrene, der vom Feld kam, den Vater des Alexander und des Rufus, dass er ihm das Kreuz trage.» (Mk 15,21)

Simon wird hier als Vater von zwei Männern vorgestellt, die der Leserschaft des Markusevangeliums offenbar bekannt sind. Mit gutem Grund wird angenommen, dass Simon sich später der christlichen Gemeinschaft anschloss und dass seine zwei Söhne, Alexander und Rufus, ebenfalls Gemeindeglieder wurden. Die ganze Bemerkung im Markusevangelium wäre sonst unverständlich. Und man kann es in diesem Fall folgendermassen formulieren: Auf dem Weg nach Golgatha wird mindestens ein Keim gesetzt – oder ein Samenkorn –, aus dem christliche Gemeinschaft hervorwächst und aufblüht. Alexander und Rufus wären kaum Christen geworden, wenn ihr Vater Simon nicht – zufällig – bei der Kreuzigung vorbei gekommen wäre und wenn die Soldaten ihn nicht gepresst hätten, Jesu Kreuz mitzutragen.

Noch einmal zurück zum Film, über den man so heftig diskutiert hat! Ein – wenn ich so sagen darf – *theologisch* wichtiger Fehler ist mir auf-

gefallen: Der Film stellt es so dar (und steht damit natürlich in einer gewissen Tradition), dass Jesu Leiden noch grausamer war als das, was man den andern mit ihm zusammen Hingerichteten antat. Ich denke, dass das falsch ist und dass damit auch theologisch ein fragwürdiger Akzent gesetzt wird.

So wie ich die Karfreitagsgeschichte verstehen zu müssen glaube, besteht ihre Botschaft nicht darin, dass sie sagen würde: «So wie Jesus hat noch nie jemand gelitten.» Jesus war nicht gewissermassen ein Weltmeister im Leiden. Sondern er litt *wie* und zusammen *mit* allen Leidenden in dieser Welt.

Um eine historische Erinnerung einzuschalten: Im Jahr 4 v. Chr. starb König Herodes der Grosse. Unruhen brachen aus. Statthalter Quintilius Varus marschierte mit drei Legionen – also mit 18 000 Berufssoldaten – in Palästina ein und liess völlig willkürlich etwa 2000 Juden kreuzigen. So wurde dem Volk gesagt, wer der Herr im Land sei.

Oder ein – jedenfalls zahlenmässig – noch schrecklicheres Beispiel: Im Jahr 71 v. Chr., nach der Niederschlagung des Spartakusaufstandes (es waren Sklaven, die sich gegen eine ungerechte Gesellschaftsordnung auflehnten), wurden 6000 Überlebende der Aufständischen von den Römern entlang der Via Appia gekreuzigt. Jeder einzelne starb allein und qualvoll.

Das Besondere an Jesu Passion besteht nicht in der Einmaligkeit seines Leidens. Das Besondere ist vielmehr seine tiefe Solidarität mit den Leiden und den Leidenden der Menschheit. Gerade darin besteht das Tröstliche an seinem Leiden. Wenn ein Mensch leidet, darf er sich sagen, dass Jesus weiss, wie ihm zu Mute ist, dass er in seinem Leiden nicht allein ist, Jesus hat *auch* – nicht weniger und nicht mehr – gelitten. Das gilt, wo einzelne Menschen leiden, sei es unter Krankheit und Tod, aber auch unter Unglücksfällen und Verbrechen. Und auch auf die Opfer von menschengemachten oder von Naturkatastrophen trifft es zu. Denken wir an die vom Seebeben in Südostasien Betroffenen, aber auch an die von Bürgerkriegen und Hungersnöten Heimgesuchten, in

Afrika zum Beispiel. Auch von ihnen gilt, dass der gekreuzigte Jesus an ihrem Leiden teilnimmt.

Ich schliesse mit Strophen aus dem wunderbaren Passionslied von Paul Gerhardt, «O Haupt voll Blut und Wunden», in denen präzise dieser Aspekt zum Ausdruck kommt:

Wenn ich einmal soll scheiden,
so scheid nicht von mir.
Wenn ich den Tod soll leiden,
so tritt du dann herfür.
Wenn mir am allerbängsten
wird um das Herze sein,
so reiss mich aus den Ängsten
kraft deiner Angst und Pein.

Erscheine mir zum Schilde,
zum Trost in meinem Tod,
und lass mich sehn dein Bilde
in deiner Kreuzesnot.
Da will ich nach dir blicken,
da will ich glaubensvoll
dich fest an mein Herz drücken.
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Amen.

Bitte beachten:

Die Predigt des Röm.kath. Ostergottesdienstes aus Hl. Kreuz, Zürich, vom 27. März, erscheint nicht in dieser Reihe.